

Zur Trauer in unserer Zeit : Peter Spinatsch (1945-2017)

Autor(en): **Ruch, Benjamin**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **111 (2017)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Trauer in unserer Zeit

Der trauernde Mensch hat in der Bibel einen Namen. Er heisst Hiob. Er ist Teil unserer Sprachkultur geworden, wenn wir von einer «Hiobsbotschaft» sprechen. Die Lesung aus dem ersten Kapitel des Hiobsbuches erzählt, was damit gemeint ist. Hiob ist ein Mann ohne Tadel, gradlinig, fromm und dem Bösen Feind. Ein Gerechter also, dem alle seine zehn Kinder, seine grosse Herde und sein ansehnliches Haus gönnen. Doch gerade diesen so vorbildlichen Menschen trifft ein grosser Schicksalsschlag. Nicht nur werden ihm die Rinder, Esel und Dromedare, welche ihm Lebensmittel und Mobilität ermöglichen, gewaltsam geraubt. Sein Haus fällt über den das Leben feiernden Kindern zusammen, alle werden getötet. In seinem grossen Schmerz zerreisst Hiob sein fein gewobenes Obergewand, kappt mit groben Scherenschnitten sein vornehm wal lendes Haar und legt sich flach auf den Boden. Er führt symbolisch aus, was er in seiner Seele fühlt: Er hat jeglichen Boden unter seinen Füssen verloren. Fast automatisch betet er noch, was ihm seine religiöse Tradition eingibt, obwohl er wohl kaum glauben kann, was er da sagt: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen.»

Drei Freunde aus seinem grossen Netzwerk, jeder von einem anderen Ort, haben vom Schicksalsschlag Hiobs gehört. Sie wenden sich weder in Panik ab noch stürmen sie geradewegs klagend auf ihn zu. Sie halten inne, besprechen in vertrauensvollem Dialog die Frage, wie man in einer solchen Situation am besten helfen kann, und entscheiden sich für eine Praxis einzig bestehend aus Kör-

persprache. Das heisst: Sie handeln. Sie bleiben nicht zu Hause aus falsch verstandener Ehrfurcht, um die Gefühle des andern nicht zu verletzen. Sie kommen, sind sichtbar und nahe. Aber dann die Zurückhaltung. Sie nicken ihm zu, geben ihm einen festen Händedruck, einen Strauss Blumen, zerreißen ebenso ihr Obergewand und setzen sich mit ihm auf den Boden. Sie teilen mit ihm seinen Verlust der Bodenhaftung. Jetzt aber gehen sie nicht nach Hause wie nach getaner Pflicht. Nein, sie gehen noch weiter mit ihm, sie bleiben vorläufig. Kein Wort, schon gar kein frommes, kommt über ihre Lippen, aber was sie tun, ist in jenem Rhythmus, mit dem der Schöpfer die Welt aus dem Chaos heraus befreit hat: Sie trauern ein Schöpfungswerk lang, sieben Tage und Nächte. Was sie nicht sagen können, tun sie: Jene sieben-tägige vollendete Zeit der Solidarität durchstehen, die langsam Ordnung bringt in das Chaos der Trauer. Sie zerreden die Situation nicht, sondern sie schweigen. Aber es ist kein billiges Schweigen, keine vornehme Zurückhaltung, die eher ihnen selber dienen würde – um den Schmerz nicht an sich heran kommen zu lassen – als dass sie Hiob Erleichterung böte. Es ist eigentlich ein Schweigen, um die richtigen Worte zu finden.

Welche Worte nun sind die richtigen? In unserer Zeit von schnellen SMS und kurzlebigen Mails kann gerade ein altmodischer handgeschriebener Brief diesem qualifizierten Schweigen in der Trauer seinen Ausdruck geben. Wer unter uns könnte nicht bestätigen, welche Juwelen von Briefen da möglich sind – im Nachdenken, nicht in der Hast geschrieben, oft erst nach einer Weile,

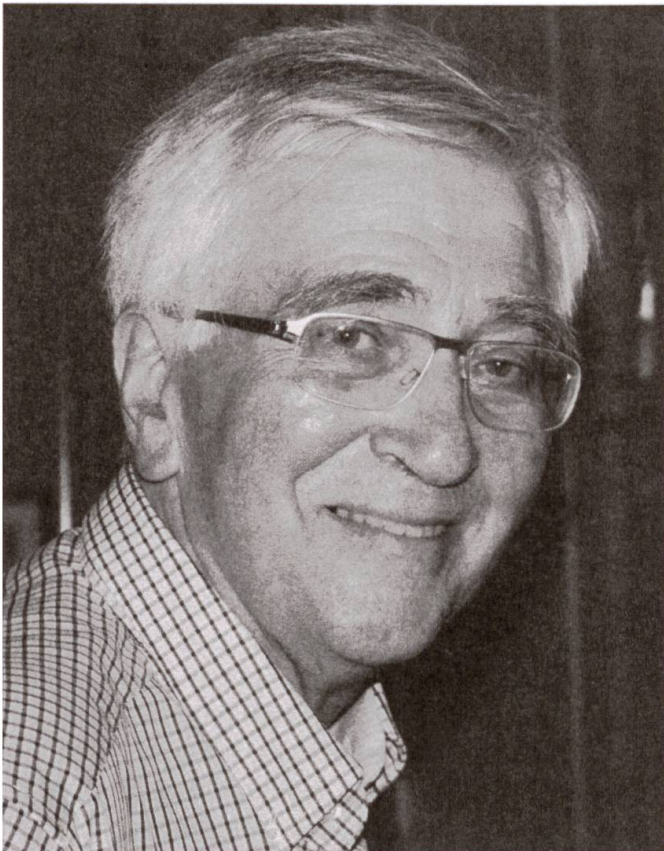
nach sieben Tagen und Nächten ankommend als Balsam für die verwundete Seele. Briefe, die die Form von Poesie annehmen. Ich lege als Beispiel für unsere Zeit ein Gedicht vor, das der geistliche Begleiter eines älteren Witwers gemacht hat, welcher – selbst unheilbar krank – plötzlich seine älteste Tochter an den Tod verloren hat: «Mein ganzes Denken ist im Chaos, mein ganzer Kopf ist durcheinander gebracht, entsetzt, verdunkelt. Halt mich fest, schweig nur still. Kein Wort kann fassen, was mich fassungslos macht. Dieser Donnerschlag, dieses Erdbeben, dieser Bericht. Dass weggerückt ist, sie, welche die erste war, die älteste war, die unser Leben so veränderte, sie, deren Tod mein Leben jetzt so wesenlos verändert, welcher unser Leben in ein unbekanntes Labyrinth entführt.» Das sind Reaktionen, Worte, die in jene andere Zeit führen, in der sich die oder der Trauernde nach dem ersten Schlag befinden.

Ich hörte mal jemanden sagen: Als Trauernder ist man wie aus der Zeit, neben der Zeit, aus der chronologischen Zeit im Uhrzeigersinn heraus gefallen, so neben der Zeit, wie man neben den Schuhen sein kann. Man kann es auch positiv sagen: Man ist in jener Zeit angekommen, die man heute die entschleunigte Zeit oder *timeout* nennt. Dies ist nicht die Zeit des Machens, die Zeit der Leistung, die Zeit, die Geld ist, sondern die Zeit des Erlebens, der Befindlichkeit, der Berührung, die im Widerstreit ist mit jener anderen, uns nur allzu vertrauten, beschleunigten Zeit. Es ist eine fruchtbare Zeit – sagen uns jene, die Schweres über lange Zeit hinweg verarbeitet haben. Ein guter Freund erzählte mir: «Vor dreissig Jahren

haben wir unser damals zweijähriges Kind plötzlich an den Tod verloren. Unvergesslich wie der Kleine mit winzig einfachen Worten um ein rundes weihnachtliches Stückchen Schokolade betteln konnte, das ihm in blaues Staniolpapier gewickelt entgegenglänzte. Wir wussten», sagt der Freund, «das wird uns immer begleiten. Wir haben daraus viel gelernt fürs Leben, wir sind sensibler geworden für die Nöte Anderer, geduldiger, vielleicht auch etwas reifer, und beharrlicher im Durchstehen von Situationen, wo Standhaftigkeit gefordert war. Aber dieses Lernen hatte einen hohen Preis.»

Können wir aus solchen Situationen heraus besser verstehen, warum das Evangelium von Matthäus die Trauernden selig preist? «Die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.» Oder dasselbe bei Lukas, noch viel krasser: «Im Glück die traurig sind, sie werden lachen.» Trauer ist ein Weg. Und was hier mit einer Seligpreisung umschrieben wird, ist mehr als ein Zustand unbeschwerter Glückseligkeit, das wohl eben gerade nicht. Sondern eher so etwas wie Genugtuung, oder wie wir im Dialekt so schön sagen: «Zwäg sein». «Bisch zwäg?», fragen wir etwa mal gute Bekannte. «Zwäg sein» werden jene, die trauern, das verspricht der Evangelist wider jede Verzweiflung in solchen Situationen. «Zwäg sein» bedeutet ja nichts anderes als «zu Wege sein», auf dem richtigen Weg sein, in die richtige Richtung gehen. Das ist die Richtung der Seligpreisungen – und weil uns in der Schrift von Jesus Glück versprochen ist, darum wagen wir es, darauf zu vertrauen, dass gerade auch Trauer zu Kraft werden kann. ●

Predigt zu Allerheiligen-Allerseelen, St. Maria, Würtenlos, 2010.



Dies eine wissen wir,
an diesem einen
halten wir uns fest
in den dunklen Stunden:
Es gibt ein Wort,
das ewiglich wird dauern,
und wer's versteht,
der ist nicht mehr allein.

*Henriëtte Roland Holst
(aus dem Niederländischen
von Peter Spinatsch)*

Im Juli ist Peter Spinatsch (1945-2017) gestorben. Er war von 2011 bis 2014 Präsident der *Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege* und in seinem Schaffen vor und nach diesem Amt mit den *Neuen Wegen* und der religiös-sozialistischen Bewegung eng verbunden. Darauf verweist auch das Gedicht der religiösen Sozialistin Henriëtte Roland Holst auf der Todesanzeige.

Nach einem Wort von Peter Spinatsch selbst kann man sagen: Peters Buch war die Bibel und deren Auslegungstraditionen in Theologie und Glaubensgemeinschaften bis heute. Und sein zweites Buch war das Leben, seines und jene der anderen. Peter war ein leidenschaftlicher Worterörterer und wusste gleichzeitig, dass auch Schweigen Sprechen und Sprechen Handeln ist. Der Theologe Peter Bernd hat es in der Abschiedsfeier für Peter in der Berner Dreifaltigkeitskirche so formuliert: «Das beharrliche Dranbleiben an den Menschen und ihren Geschichten, an ihren Kämpfen und ihrem Aufstand hat Peter in wundervoller Weise ausgezeichnet und selber zu einem Menschen der grossen biblischen Befreiungstraditionen gemacht; in ihnen wurzelte sein politisches und menschliches Engagement. Peter ist hartnäckig drangeblieben an den Aufständen und an der Gerechtigkeit, die Menschen für möglich halten.» Das kommt auch in Peters Predigt zum Ausdruck. In Erinnerung an Peter Spinatsch eröffnet sein Text diese Ausgabe der *Neuen Wege*. Peter, Presente!

*Benjamin Ruch,
Theologe, Mitglied der
Neue Wege-Redaktion*

Bild: zvg.